„Ist denn der Heinrich schon so groß, Mutter, daß er die kleine Schwester tragen kann?" fragt Wilhelm. „Ich dachte, er wäre noch ein kleiner Junge."

„Groß," antwortet die Mutter, „ist Heinrich gar nicht. Er ist nicht viel größer als du; aber er ist das gewohnt. Heinrich wartet und trägt das Schwesterchen recht gern. Es wird ihm wohl sauer, dem kleinen Jungen, aber er thut es doch recht gern. Die Mutter muß oft einen ganzen Tag aus dem Hause sein; da läuft aber Heinrich nicht von der kleinen Schwester fort, um mit andern Knaben zu spielen."

„Aber, liebe Mutter, wenn nun die Schwester schläft; da kann er doch ein bißchen hinausgehen und mit den andern Kindern spielen."

„Nein, lieber Wilhelm, da geht er nicht hinaus. Die andern Kinder kommen zuweilen und sprechen: Geh mit, Heinrich; die Schwester schläft ja. — Nein, sagt aber Heinrich; ich kann nicht mitgehen. Die Mutter ist ja nicht da; und wenn meine Luise aufwacht, und mich nicht sieht, so wird sie schreien."

„Oh! oh! warum geht auch seine Mutter den ganzen Tag lang fort!" spricht Wilhelm; „da kann ja der arme Heinrich nicht spielen."

„Kind, seine Mutter ist eine arme Frau. Die muß bei andern Leuten arbeiten; sonst könnte sie ihren Kindern nichts zu essen schaffen. — Aber Heinrich braucht darum nicht immer in der Stube zu sitzen. Wenn die Schwester aufgewacht ist, und es ist draußen hübsch, so trägt er sie hinaus vor die Thür und setzt sich dort mit ihr hin; oder er setzt die Schwester, wenn alles trocken und rein ist, auf die Erde nieder und sucht ihr bunte Steine und Hölzchen" — — —

„Und giebt ihr Spielsachen, Mutter," fiel Wilhelm ein, „Puppen, Tellerchen, Männerchen."

„Nein," fuhr die Mutter fort, „Spielsachen kann die arme Frau dem Kinde ja nicht kaufen. Er sucht ihr ein paar Steinchen, ein Blümchen, oder einen Grashalm, womit sie spielen kann."

„Sieh, Mutter, und dann kann Heinrich auch mitspielen."

„Ja, Kind, das thut er auch; aber er sieht immer nach seinem Kinde hin; er läuft gleich aus dem Spiele heraus, wenn es unruhig wird und schreien will. Dann redet er dem Kinde mit freundlichen Worten zu; dann nimmt er es auf und trägt's, oder setzt sich hin und spielt mit ihm. — Siehst du, so macht es Heinrich."

„Mutter, das ist ein guter Heinrich! — Aber erzähle mir doch noch mehr von ihm."

„Also! Einmal ist Heinrichs Mutter einen ganzen Tag nicht zu Hause. Sie hat weit weggehen müssen. Heinrich wartete seine Luise, und als es Mittag wurde, da gab er der Kleinen zu essen. Wenn die Mutter auf einen ganzen Tag wegging, so ließ sie allezeit etwas zu essen da für die Kinder. — Konnte sie, so kam sie des Mittags und kochte den Kindern ein Süppchen, und gab ihnen Brot dazu, oder ein paar Kartoffeln."

„Und was denn noch? liebe Mutter; was denn noch?"

„Noch mehr? meinst du? — Ach, mein lieber Junge, mehr hatte ja die arme Frau nicht. Sie war schon recht froh, wenn sie nur genug Brot hatte, daß die Kinder nicht hungern mußten — und ein paarmal hatten die Kinder wirklich hungern müssen!"

„O Mutter, hat denn den armen Kindern keiner etwas gegeben? Konnten sie denn nicht zu uns kommen? — Ich hätte ihnen mein Mittagessen gegeben."

„Ja, ich glaub es, mein lieber Wilhelm, du hättest es ihnen gegeben. Aber hör nur weiter."

„An jenem Tag hatten die Kinder des Mittags satt zu essen und Heinrich hatte keine Sorge. Zu Abend, dachte er, kommt die Mutter wieder und da bringt sie das Abendbrot mit. Aber der Abend kam, und die Mutter war noch nicht da. Heinrich trug die Kleine vor die Hausthüre, und sah immer die Gasse hinab; — aber die Mutter blieb aus."